

Auf den Spuren der ältesten Bauernhäuser im mittleren Oberschwaben

Von Dr. Stefan Uhl, Warthausen

Historische Gebäude prägen auch heute noch, trotz weit um sich greifender und ausufernder Neubebauungen, ganz wesentlich unseren Kulturraum und sind in hohem Maße für die Identifikation der Bewohner mit ihrer Heimat von Bedeutung. Dabei spielen nicht nur die zahlenmäßig eher wenigen großen, überregional bedeutsamen Objekte wie Kirchen, Schlösser, Burgen und Stadtbefestigungen eine wichtige Rolle, sondern in ganz erheblichem Maße auch die kaum überschaubare Vielzahl kleinerer, weniger anspruchsvoller und bedeutungsschwerer, oft gar unscheinbarer Bauten wie die städtischen Bürgerhäuser und die Wohn- und Wirtschaftsbauten des ländlichen Bereiches. Erst dann, wenn man einmal durch eine Landschaft fährt, die von diesen Bauten weitgehend entblößt ist, stellt man fest, welche Fülle und welchen Wert auch die oberschwäbische Landschaft trotz zunehmender Eingriffe noch über weite Strecken mit ihren historischen Bauten – gleich welcher Rangstufe auch immer – beheimatet. Hierbei wird auch

offensichtlich, daß sich eine Denkmalpflege, die sich als ein Schutzorgan derartiger Bauten versteht, nicht auf die kleine Zahl der herausragenden Bauten, der „Pracht- und Schmuckstücke“ beschränken darf, sondern daß zum Erhalt unserer Kulturlandschaft, der Ablesbarkeit der Geschichte auch an ihren baulichen Zeugnissen, die „kleinen“ Bauten ebenso Fürsorge verdienen wie die „großen“, deren Schutzwürdigkeit häufig schon allein aufgrund ihres Bekanntheitsgrades außer Frage steht.

Ob es sich bei einem Gebäude um ein „Kulturdenkmal“, also um einen schützenswerten historischen Altbau handelt oder nicht, sieht man ihm häufig nicht auf den ersten Blick an. Gerade bei unscheinbareren oder öfters veränderten Bauten läßt sich der Wert der einzelnen Baureste oft erst durch eingehendere Untersuchungen klären, so durch archivalische Nachforschungen, durch restauratorische Untersuchungen oder die Arbeit der sogenannten „Bauforscher“, die Konstruktion, Grundrißgliederung und Ausstattung des Baubestandes analysieren und es so ermöglichen, die ursprüngliche Baugestalt zu rekonstruieren bzw. Aussagen zu

Bad Schussenried, Wilhelm-Schussen-Straße 46, Gesamtansicht von Südosten.





Bad Schussenried, Wilhelm-Schussen-Straße 46, Gesamtansicht von Südwesten.

treffen, in welchem Umfang diese noch erhalten geblieben ist. Zusammen mit der Dendrochronologie, die im Idealfall eine jahrgenaue Datierung des verwendeten Bauholzes gestattet, konnte hier in den vergangenen Jahrzehnten eine Fülle an neuen Erkenntnissen zutage gefördert werden, konnte unser Wissen um historische Bauten erheblich bereichert werden und konnte eine Vielzahl von bisher verkannten Bauten als historisch wertvoll benannt werden.

Besonders deutlich wurde der Wert dieser Untersuchungen bei einem der letzten Objekte, das im Landkreis Biberach vor den jüngsten einschneidenden Mittelkürzungen im Bereich der Denkmalpflege noch bauhistorisch untersucht werden konnte, und zwar am Gebäude Wilhelm-Schussen-Straße 46 in Bad Schussenried, dessen Abriß im Zuge einer Neuordnung des Straßenverkehrs im Kern von Bad Schussenried zur Diskussion gestellt wurde.

Der Baubestand

Das Gebäude Wilhelm-Schussen-Straße 46 liegt als großes, zweigeschossiges Bauernhaus etwas abseits des Schussenrieder Marktplatzes zwischen der die Hauptstraße des Ortes bildenden Wilhelm-Schussen-Straße und dem Klosterbezirk. Der über längsrechteckigem Grundriß aufgeschlagene Bau ist mit seiner westlichen Schmalseite zur Straße hin

orientiert und wird von einem mächtigen Vollwalmdach gedeckt. Zwar ist der Hausunterbau heute zum Großteil in Mauerwerk ausgeführt, doch haben sich in den Außen- und Innenwänden noch größere Partien der originalen Fachwerkkonstruktion erhalten. Das der Straße abgewandte östliche Kopfende enthält den ursprünglichen Wohnteil des Gebäudes.

Im Erdgeschoß findet sich hier eine große Stube mit rückwärtig anschließender großer Küche, weiter nach Westen hin folgt ein die ganze Gebäudebreite durchziehender Treppenflur. Im Obergeschoß liegen darüber drei Kammern sowie wiederum ein schmalerer Treppenflur. Westlich schließt sich an diesen Wohnteil ein großer Stall- und Tennenbereich an, auf den an der östlichen Stirnseite des Gebäudes ein jüngerer zweiter Wohnteil mit separater Erschließung folgt. Die Außenfronten des Baues waren zuletzt flächig überputzt und mit einer kleinformatigen, unregelmäßig verteilten Befensterung versehen.

Über dem Hausunterbau erhebt sich ein mächtiges Dachwerk mit beidseitigen Vollwalmen und nur mäßig steiler Dachneigung. Das Innere ist jeweils in den Querbänden zwischen den Wohnteilen und dem Wirtschaftsbereich durch Fachwerkwände unterteilt. Über dem östlichen Wohnteil ist zudem durch eine weitere Querwand eine Flurzone oberhalb des daruntergelegenen Treppenflures ausgebildet.

Zur Geschichte der Hofstelle

Das Gebäude Wilhelm-Schussen-Straße 46 wird in der Schussenrieder Lokalgeschichte schon lange als das älteste Bauernanwesen des bis ins 19. Jahrhundert hinein nur kleinen Klosterortes gehandelt. Archivalisch läßt es sich bis in das Jahr 1572 zurückverfolgen, als es sich als Vollbauerngut lehensweise im Besitz eines Matthäus Kaufmann befand. Im Jahre 1644 ging das Anwesen an den Schneidermeister Georg Gnahn über, dem es seine volksmundliche Bezeichnung als „Schneiderbauer“ verdanken dürfte, während es amtlicherseits nach dem Hauspatron St. Clementinus benannt wurde. Im 18. Jahrhundert gehörte zum Anwesen nur noch ein relativ geringer Grundbesitz, der lediglich eine Nebenerwerbslandwirtschaft ermöglichte; doch rühmt noch ein Lagerbuch von 1758 ein „groß erbautes Haus, dabei ein Rohrbrunnen in seiner Hofraite, und ein Baumgarten, dazwischen das Haus steht“. Die Erbauung des heutigen Gebäudes wurde dagegen bislang in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts – in die Zeit eines vermuteten Wiederaufbaues des Ortes nach dem Dreißigjährigen Krieg – datiert, so daß dem Gebäude innerhalb des Bauernhausbestandes des mittleren Oberschwabens bislang kein allzu hohes Alter zugemessen wurde.

Die im Auftrag des Landesdenkmalamtes im Jahre 1996 vom Verfasser durchgeführte Bauuntersuchung versuchte nun in einem ersten Schritt, aus dem umfangreichen, den verschiedensten Bau- und Veränderungsphasen entstammenden Gesamtbestand den Restbestand der ursprünglichen Baukonstruktion herauszuschälen. Dabei stellte sich heraus, daß sich sowohl im Unterbau als auch im Dachwerk noch größere Reste aus der Entstehungszeit des Hauses erhalten hatten.

Der Hausunterbau

Der Unterbau des Gebäudes umschließt die Reste einer zweigeschossigen Fachwerkkonstruktion aus der Erbauungszeit des Gebäudes. Soweit erkennbar, umfaßte der ursprüngliche Baukörper den Bereich des östlichen Wohnteiles und des daran anschließenden Wirtschaftsteiles, während der straßenseitige, westliche Wohnteil auf einen wesentlich jüngeren Anbau zurückzugehen scheint (s. u.).

Die ursprüngliche Fachwerkkonstruktion war vollständig in Nadelholz abgezimmert. Sie besitzt geschoßübergreifende, d. h. zweigeschoßhohe Bundständer, die einen zweischiffigen, fünfzonigen Grundriß festlegen. Während die beiden Schiffe etwa gleich breit ausgebildet sind, ist die von Osten her zweite Zone auf die Breite eines schmalen Flures reduziert. Die restlichen Zonen besitzen stark schwankende Breiten, die auch eine funktionale Differenzierung des Grundrisses widerspiegeln. Die Ständer standen im ursprünglichen Zustand auf einem Kranz aus Längs- und Querschwellen auf, die sich im heutigen Zustand nur noch in geringen

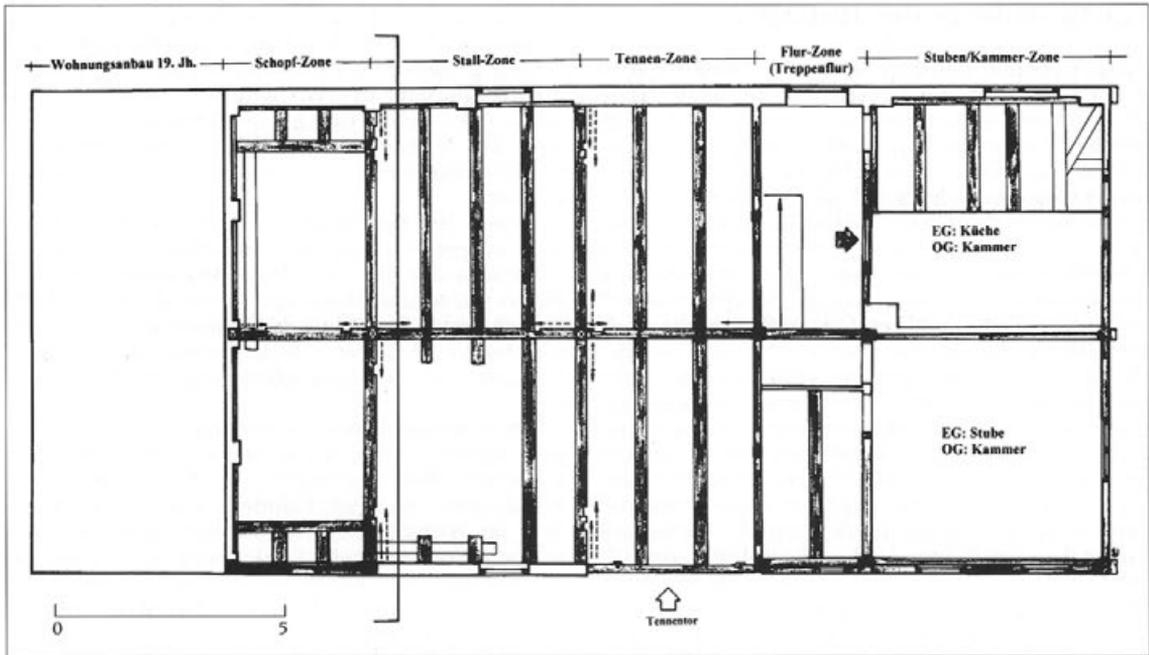
Fragmenten im Wirtschaftsbereich erkennen lassen. Auch von den Ständern sind nur noch wenige erhalten. Während die erhaltenen Ständer an der Südseite des Wirtschaftsbereiches zumeist noch über beide Geschosse durchlaufen, haben sich die Ständer des östlichen Wohnbereiches, soweit erkennbar, nur noch im Obergeschoß erhalten.

Neben den Resten der Ständer sind die drei auf diese aufgezapften Längsrähme erhalten, die an der Ostseite leicht über den Unterbau vorkragen. Auf ihnen wiederum ist das querlaufende Dachgebälk aufgekämmt. Zwischen den Ständern eingezapfte Geschoßriegel trugen streckenweise ein Geschoßdeckengebälk zur Untergliederung des Innenraumes.

Die Aussteifung des Fachwerkgerüsts erfolgte in den Außenwänden sowie den eine Wandbildung aufnehmenden Abschnitten der Innenwände mit wandhohen, von den Ständern abgerückten Streben, im Wirtschaftsbereich in den wandlosen Bereichen durch teilweise verdoppelte, flach geneigte Kopfbänder. Der Wandbildung diente soweit erkennbar eine einfache Verriegelung mit Gefachmauerung in Backstein.

Blick gegen die Eingangsseite der Stube mit der bauzeitlichen Bretter-Balken-Decke.





Systemdarstellung des Obergeschosses.

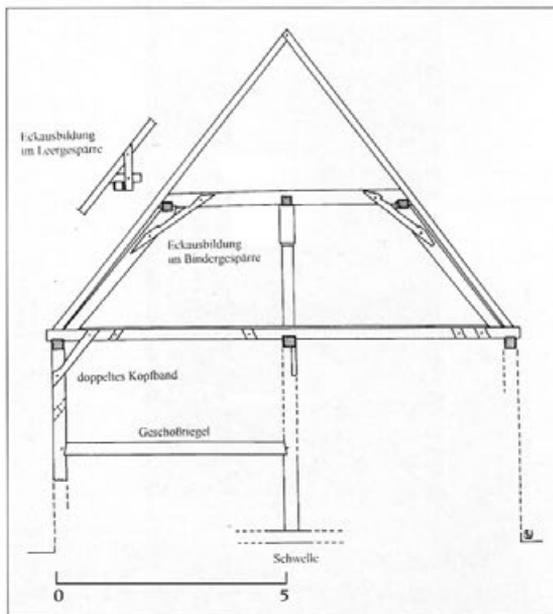
Im Erdgeschoß haben sich innerhalb der jüngeren Umfassungsmauern der Südostecke die Reste einer großen Stube erhalten. Offen zutage liegt hier eine flach gespannte Bretter-Balken-Decke der Erbauungszeit mit eng beieinanderliegenden Balken mit breit gefasten Kanten. Die heutige Ausstattung der Stube geht ansonsten in jüngere Zeit zurück. Die ursprünglich mit Mittelstöcken versehenen

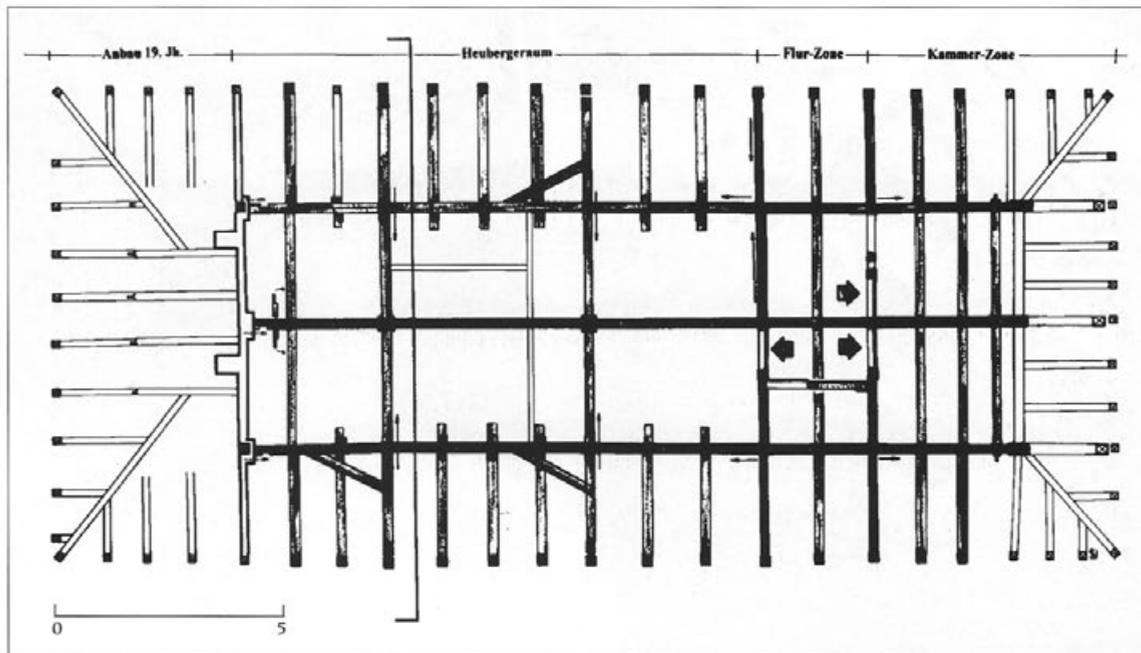
Blockrahmenfenster gehören ebenso wie die vierfach gefelderten Türblätter der Zeit um die Jahrhundertwende an, während die einfachen Blendrahmenfenster sowie das Brüstungstäfer schon dem 20. Jahrhundert entstammen.

Während in der hinter der Stube gelegenen großen Küche kaum ältere Substanz erkennbar ist, treffen wir im schmalen Flurbereich westlich der Stube auf ein freiliegendes Deckengebälk. Der im Flurbereich fehlende Mittellängsunterzug ist durch eine breit gefaste Stütze unter dem Deckenbalken ersetzt. Insgesamt scheint sich im Erdgeschoß des Wohnteiles die Disposition der Erbauungszeit mit großer Stube, großer Küche sowie durchlaufendem schmalen Flur recht gut erhalten zu haben.

Im Obergeschoß des östlichen Wohnteiles zeigen die Außenwände sowie die ursprünglichen Innenwände zumeist noch das bauzeitliche Fachwerk mit einer einfachen Verriegelung und wandhohen, von den Ständern abgerückten Streben. In der Südostecke und der Nordostecke lag jeweils eine große Kammer, von denen die der Nordostecke später – wohl um die Jahrhundertwende – durch eine Bretterwand zweigeteilt wurde. Weitgehend ungestört erhalten ist zudem die Trennwand zum westlich gelegenen Wirtschaftsbereich mit symmetrisch aufgebauter, öffnungsloser Fachwerkkonstruktion. Das Traufrähm der Südseite sowie der Mittelunterzug im Flurbereich weisen eine breite Fassung der Kanten sowie rundliche Anläufe der Fasen auf, die den Wunsch nach aufwendigerer Gestaltung der ansonsten einfachen Baukonstruktion erkennbar machen. Die Raumlagerung entspricht bis auf die spätere Unterteilung der einen Kammer und des Flurbereiches jener des Erdgeschosses und läßt so-

Querschnitt durch den Tennenbereich.





Systemdarstellung der Dachkonstruktion.

mit die ursprüngliche Gliederung mit zwei großen Kammern und dahinterliegendem schmalen Flur noch deutlich spürbar werden.

Das Dachgebälk (d. h. die oberste Deckenbalkenlage) über dem östlichen Wohnteil ist auf die Traufrähme und den Mittellängsunterzug aufgekämmt. Im ursprünglichen Zustand besaß es keine Füllungen zwischen den Balken, so daß der Dielenboden das Dachraumes von unten her sichtbar war. Die heutigen Deckenfüllungen liegen als Lehmwickel auf seitlichen Leisten auf und gehören einer späteren Veränderungsphase an, als man der Wärmedämmung des Deckenbereiches mehr Obacht schenkte.

Im Wirtschaftsbereich des Gebäudes treffen wir ganz im Osten in der dritten Zone auf die an den Wohnteil anschließende Tenne, über der sich noch das geschlossen durchgeführte Dachgebälk erhalten hat. Hinweise auf ursprüngliche Innenwände lassen sich hier nicht erkennen, so daß schon für den ursprünglichen Zustand von einer zweigeschoßhohen, ungeteilten Tenne ausgegangen werden kann. Darauf weist auch an der Südseite der hochgelegene Sturzriegel der einstigen Toröffnung hin, der zwei Angellöcher für die einstigen Torflügel besitzt.

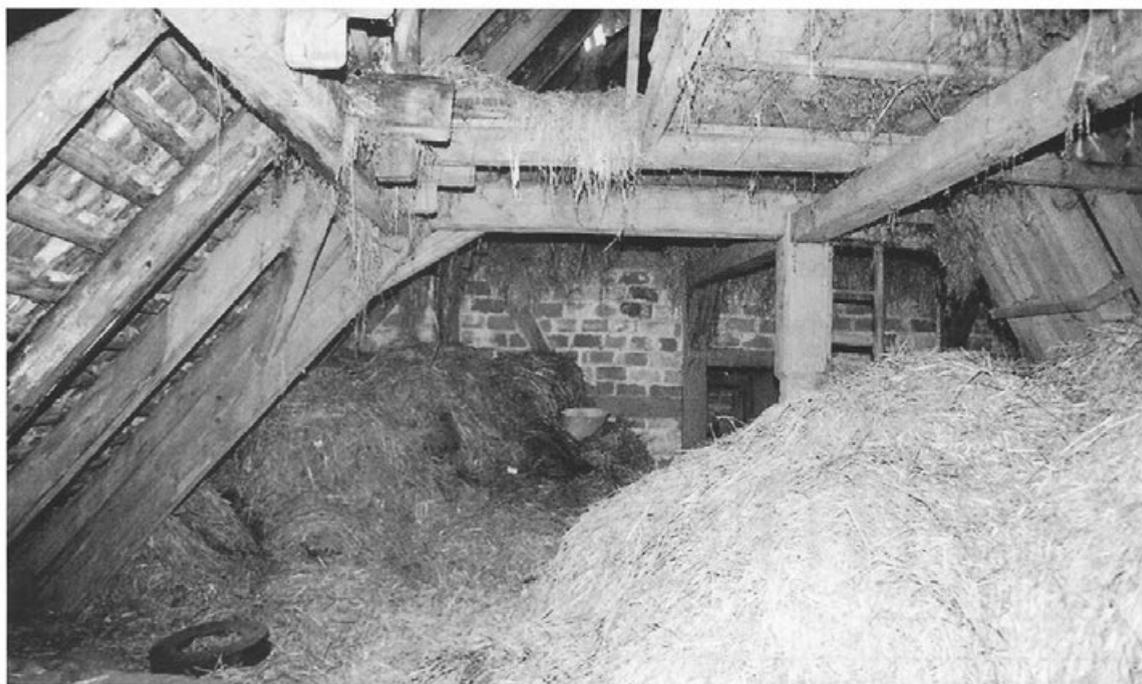
In der vierten Zone war das Dachgebälk ursprünglich ebenfalls geschlossen ausgebildet, wurde im südlichen Schiff jedoch zu einem späteren Zeitpunkt teilweise herausgenommen. Die Trennwand zur fünften Zone zeigt im Erdgeschoß noch größere Reste der einstigen Fachwerkkonstruktion, so etwa einen Geschoßriegel, der uns eine einstige Zwischendecke in der vierten oder fünften Zone belegt. Im Obergeschoßbereich kann

in dieser Achse eine einstige Wandbildung ausgeschlossen werden.

Im Bereich der fünften Zone ist das Dachgebälk seitlich durch originale Randwechsel abgefangen, so daß sich der Raum des Obergeschosses frei in den Dachraum hinein öffnet. Von der daran anschließenden westlichen Querwand, die zugleich die einstige westliche Außenwand des Gebäudes darstellt, haben sich im Erdgeschoß innerhalb jüngerer Ummauerungen ebenfalls noch umfangreiche Reste der einstigen Wandkonstruktion mitsamt der Aussteifung erhalten, während im Obergeschoßbereich die ursprüngliche Konstruktion weitgehend verschwunden ist. Dafür dürfte allerdings die südliche Außenwand im Bereich der fünften Zone in ihrer gut erhaltenen Fachwerkkonstruktion noch auf die Entstehungszeit zurückgehen.

Ungesichert bleibt die genaue Raumdisposition der beiden westlichen Zonen. Im Hinblick auf die Gesamtanlage wird man hier jedoch für das Erdgeschoß in der vierten Zone einen Stall und in der fünften Zone einen Schopf annehmen dürfen, während das ungeteilte Obergeschoß als Heubergerraum diente.

Der westliche Wohnteil zeigt keine vor das 19. Jahrhundert zurückgehende Bausubstanz und darf somit als späterer Anbau verstanden werden. Die behördliche Genehmigung zu einem solchen wurde im Jahre 1807 erteilt, und auch die Urkarte von 1822 zeigt schon die verlängerte Grundrißform des Hauses. Die Baudetails und die Abwalmung des Daches weisen allerdings eher in das fortgeschrittenere 19. Jahrhundert, so daß der heutige Anbau möglicherweise den älteren Vorgängerbau ersetzt.



Blick in den Dachraum mit der Dachkonstruktion der Zeit um 1570.

Liegende Stuhlkonstruktion der Zeit um 1570 über dem Wirtschaftsbereich.



Verblatteter Dreiecksverband zur Abfangung der Kehlbalkenlage aus der Zeit um 1570.



Das Dachwerk

Das Dachwerk über dem Gebäude geht noch weitgehend in dessen Entstehungszeit zurück. Bei den Resten der ursprünglichen Konstruktion handelt es sich um ein zur Gänze in Nadelholz abgezimmertes Sparrendach. Etwa auf halber Höhe ist in das am Firstpunkt verblattete Gespärre eine Kehlbalkenlage eingezapft. Die Kehrbalkenebene selber wird von einem seitlichen liegenden Stuhl sowie von einem mittigen stehenden Stuhl unterstützt, wobei die Querachsen der Stuhlkonstruktion mit den Querachsen des Hausunterbaues korrespondieren.

Der über der östlichen Begrenzungswand des Treppenflures des Unterbaues liegende erste innere Querbund (von Osten) der Stuhlkonstruktion besitzt zur Gänze eine ursprüngliche Wandbildung mit Ständern unter Längsunterzug und Zwischenpfetten und einer doppelten, Ständer und Gespärre überblattendem Verriegelung. Beidseitig des mittigen Bundständers befinden sich Türöffnungen, die erst später zugunsten der weiter nördlich gelegenen heutigen Türöffnung aufgegeben wurden. Die bauzeitliche Ausfachung zeigt eine Ausmauerung aus hochkant stehenden Backsteinen. Nach Osten hin schloß sich an den Mittelständer einst eine Fachwerkwand in der Mittellängsachse an, so daß für den ursprünglichen Zustand in der östlichen Zone zwei große, jeweils separat von Westen her erschlossene Kammern angenommen werden dürfen.

Eine eindeutig spätere Veränderung stellt die Abwalmung des Daches an seiner Ostseite dar. Die Walmkonstruktion durchschneidet die ursprüngliche Dachkonstruktion mit ihren ursprünglich bis an die Ostflucht durchlaufenden Pfetten und Unterzügen. Für den ursprünglichen Zustand kann hier mit Sicherheit von einer Giebelscheibe zumindest im ersten Dachgeschoß ausgegangen werden. Die Situation im zweiten Dachgeschoß läßt sich nicht mehr belegen, doch legt die entsprechende Ausbildung an der Westseite (s. u.) die Ausbildung eines kleinen Krüppelwalmes knapp unter dem First nahe. Die spätere Abwalmung des Daches beseitigte diesen Giebel und kappte die Längsunterzüge, die nun durch liegende Stuhlstreben in Längsrichtung abgefangen wurden. Dieser Veränderung zugehörig sind auch die Walmsparren, die sich durch geringe Dimensionen und eine fehlende Verrußung auszeichnen, sowie auch die den Walmsparren zugehörigen Stichbalken der Dachbalkenlage.

Die zweite Zone dient wie in den darunter gelegenen Geschossen als Flurzone. Nach Westen hin wird sie ebenfalls durch eine ursprüngliche Wandbildung abgeschlossen, die eine einfache, überblattete Verriegelung, eine Aussteifung in Form wandhoher Streben sowie eine Ausfachung mit hochkant stehenden Backsteinen zeigt. Südlich des Mittelständers ist eine einzelne Verbindungstür zum westlich gelegenen Dachraum eingelassen. Im Gegensatz zum ersten Querbund war hier ursprünglich auch im zweiten Dachgeschoß eine Wandbil-

dung vorhanden, so daß ursprünglich der Dachraum des Wohnteiles vollständig von jenem des Wirtschaftsteiles abgetrennt war. Im Inneren wird die zweite Zone heute durch eine kurze Querwand unterteilt, die hier nachträglich eingestellt wurde, wobei die Holzkonstruktion aus wiederverwendetem Altmaterial errichtet wurde. Im Gegensatz zu den älteren Ausfachungen sind hier die Gefache nicht ausgemauert, sondern mit Lehmflechtwerk geschlossen.

Der Dachraum über dem Wirtschaftsteil umfaßt drei Zonen in konstruktiv gleichbleibender Ausbildung. Aufgrund fehlender Wandbildungen sind hier die seitlichen liegenden Stühle voll ausgebildet. Das Kehlgebälk indessen ist nur in den Binderachsen vollständig durchgeführt, in den Freigespärren wird es unmittelbar seitlich der Zwischenpfetten durch einen verblatteten Dreiecksverband abgefangen, so daß sich der Raum des ersten Dachgeschosses frei in jenen des zweiten Dachgeschosses öffnet. Der Windaussteifung dienen hier einzelne verblattete Windstreben unter der Sparrenebene, während über dem Wohnteil lediglich einzelne Kopfbänder in Längsrichtung anzutreffen waren.

An der westlichen Schmalseite des ursprünglichen Dachwerkes weisen Blattsassen für eine kopfzonige Längsaussteifung wiederum auf die zugehörigen Ständer einer einstigen geschlossenen Wandscheibe hin, die den Befunden am Unterbau zufolge als einstige westliche Giebelwand interpretiert werden muß. Am letzten inneren Sparrenpaar ist knapp unter dem First ein Hahnenbalken eingebettet, der eine einstige Krüppelwalmausbildung wahrscheinlich macht und wiederum auf die Eigenschaft des folgenden Querbundes als einstige Giebelscheibe hinweist. Das Dachwerk über dem westlichen Wohnteil zeigt eine junge, schwach dimensionierte Nadelholzdachkonstruktion, die mit der Dachkonstruktion über dem östlichen Hausteil in keiner konstruktiven Verbindung steht.

Die dendrochronologische Datierung

Die Dendrochronologie ermöglicht im Idealfall ein jahrgenaues Bestimmen des Alters der verwendeten Holzbauteile. Dieser Methode liegt die Erkenntnis zugrunde, daß das Wachstum des Holzes und somit die Breite der Jahresringe eines Baumstammes von der jeweils herrschenden Witterung abhängig ist und Witterungsschwankungen damit auch Breitenzuwächse oder -abnahmen an den Jahresringen hervorrufen. Da derartige Witterungsschwankungen überregional gleichlaufend zu beobachten sind, lassen sich somit die Breiten-schwankungen der Jahresringe des Bauholzes eines konkreten Einzelbauwerkes mit jenen von entfernter gelegenen Holzbauteilen mit bekannter Entstehungszeit vergleichen. Ist an dem untersuchten Holzbalken noch der letzte, jüngste Jahresring vorhanden, kann häufig das Fälldatum des Baumes auf das halbe Jahr genau – je nach dem Vorhandensein von Frühholz oder Spätholz – ermittelt werden.

Derartige Untersuchungen sind inzwischen bei bauhistorischen Untersuchungen üblich und haben eine Fülle neuer, teils überraschender Erkenntnisse erbracht. Auch am Gebäude Wilhelm-Schussen-Straße 46 wurde der Restbestand der ursprünglichen Baukonstruktion einer derartigen dendrochronologischen Untersuchung unterzogen. Dabei konnte festgestellt werden, daß die Proben aus der ursprünglichen Baukonstruktion des Gebäudes derselben Einschlagphase entstammen, die den ermittelten Daten zufolge um 1569/70 anzusetzen ist. Aufgrund des im historischen Bauwesen üblichen saftfrischen Abbundes des Bauholzes kann von einer Errichtung des Hausgerüsts im Jahre 1570, allenfalls auch unmittelbar danach, ausgegangen werden, so daß die Entstehung des Hausgerüsts nicht allzuweit von der urkundlichen Erstnennung entfernt zu liegen kommt. Die Proben aus der nachträglichen Abwalmung der Ostseite des Daches datieren dagegen in die Zeit um 1842/43, so daß hier von einem Abbund im Jahre 1843 oder unmittelbar danach ausgegangen werden kann.

Zusammenfassung und bauhistorische Einordnung

Wie die Untersuchung des Baubestandes ergeben hat, haben sich im Gebäude Wilhelm-Schussen-Straße 46 in Bad Schussenried umfangreiche Reste einer historischen Hauskonstruktion der Zeit um 1570 erhalten. Es handelt sich dabei um Konstruktionsreste des Unterbaues sowie um einen Großteil des Dachwerkes. Für den ursprünglichen Zustand läßt sich an der Ostseite ein Wohnteil mit giebelseitig gelegener großer Stube und großer Küche sowie einem anschließenden schmalen Flur belegen, der im Obergeschoß entsprechend einen schmalen Flur und zwei große Kammern besaß. Nach Westen hin schlossen sich daran eine zweigeschossige Tenne und zwei weitere, Stall und Schopf aufnehmende Wirtschaftsgefache an. Im Dachwerk, das beiderseits Steilgiebel mit kleinem Krüppelwalm aufwies, waren durch Fachwerkwände an der Ostseite zwei große, giebelseitige Kammern und ein anschließender Flurbereich herausgetrennt, während ansonsten über dem Wirtschaftsbereich durch die geöffneten Kehlbalckenlagen ein weitgehend offener Dachraum ausgebildet war. In späteren Veränderungsphasen wurde das Gebäude nach Westen verlängert (ab 1807), die östliche Giebelseite wurde abgewalmt (1843), die beiden Dachkammern wurden zu einer einzigen zusammengelegt, der davorliegende Flurbereich hingegen wurde unterteilt. Der restliche Dachbereich blieb weitgehend unverändert. Im Bereich des Unterbaues kam es im Laufe der Zeiten allerdings zu umfangreichen Auswechslungen der bauzeitlichen Fachwerkkonstruktion, so daß das Gebäude zuletzt für einen unbefangenen Betrachter kaum mehr seine bauhistorische Bedeutung erkennen ließ.

In bauhistorischer Sicht weist das Gebäude Wilhelm-Schussen-Straße 46 eine Reihe von Besonderheiten auf. Mit der dendrochronologischen Datierung des Ursprungsbaues in das Jahr 1570

gehört das Gebäude dabei zu den ältesten bislang erkannten Bauernhäusern im mittleren Oberschwaben, und zwar nicht nur hinsichtlich der rein ländlich geprägten Ortschaften, sondern auch hinsichtlich der halb- oder minderstädtischen Siedlungen wie etwa Winterstettenstadt, in denen der überlieferte Baubestand, soweit momentan erkannt, ebenfalls kaum mehr in die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg zurückreicht.

Im mittleren Oberschwaben, d. h. etwa in der Region rings um Bad Waldsee, ist der Bestand an älteren Bauernhäusern vor allem durch das sogenannte „Altoberschwäbische Bauernhaus“ geprägt, das sich in erhaltenen Beispielen vom Ausgang des Dreißigjährigen Krieges bis in das fortgeschrittene 18. Jahrhundert hinein nachweisen läßt und das in besonderer Intensität heute vor allem noch an den Bauten der ersten Generation des Kreisfreilichtmuseums in Kürnbach zu studieren ist. Das Gebäude Wilhelm-Schussen-Straße 46 in Bad Schussenried gehört dagegen mit seiner frühen Entstehung einer zeitlich deutlich älteren Schicht an, die sich ansonsten im ländlichen Bereich bislang nur außerhalb des mittleren Oberschwabens nachweisen läßt, wo sich noch etwa im nördlichen und westlichen Oberschwaben und am Südfuß der Schwäbischen Alb ein größerer Hausbestand des 16. Jahrhunderts erhalten hat. Der Unterbau unseres Hauses mit seiner zweigeschoßhohen Fachwerkkonstruktion und seiner Grundrißgliederung entspricht dagegen allerdings im wesentlichen schon dem Bild des im Altoberschwäbischen Bauernhaus ausgeprägten Bautyps des späten 17. und frühen 18. Jahrhunderts. Zudem hebt es sich von den anderen uns bekannten Bauten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts u. a. durch seine überaus stattliche Dimensionierung ab. Die Dachkonstruktion wiederum entspricht in ihrer Ausbildung im Grundgedanken weitestgehend dieser älteren Bauschicht der Nachbarregionen und hat mit den am Altoberschwäbischen Bauernhaus bekannten Dachkonstruktionen wie dem Firstsäulendach oder dem Scherendachstuhl keine Gemeinsamkeiten. Dies betrifft nicht nur die beidseitige Ausbildung von Steilgiebeln mit kurzen Krüppelwalmen, die in deutlichem Gegensatz zu den breiten Walmen des Altoberschwäbischen Bauernhauses stehen, sondern auch die Stuhlkonstruktion mit stehenden und liegenden Stühlen. In typologischer Hinsicht handelt es sich somit bei unserem Gebäude um eine selten beobachtete Übergangs- bzw. Mischform zwischen zwei verschiedenen Bautraditionen. Auffallend ist darüber hinaus auch die Öffnung des Kehlgebälks des Daches durch die seitliche Anordnung verblateter Dreiecksverbände, wie wir sie ansonsten vor allem aus dem spätmittelalterlichen Bauwesen kennen, nicht jedoch aus dem ländlichen Hausbau des 17. und 18. Jahrhunderts. Auch die teilweise Verdoppelung der aussteifenden Kopfbänder ist so im neuzeitlichen ländlichen Bauwesen kaum bekannt und erinnert eher an spätmittelalterliche Gepflogenheiten.

Da aus dem rein ländlich strukturierten Bereich des mittleren Oberschwabens keine gleichzeitigen



Ein Beispiel für das „Altoberschwäbische Bauernhaus“: das Kürnbachhaus von 1664 (um 1940).

Foto: Landratsamt Biberach

Vergleichsbeispiele zu unserem Schussenrieder Haus vorliegen, läßt sich nicht sagen, ob die angesprochenen Besonderheiten auf die Lage des Gebäudes innerhalb eines doch gewisse zentralörtliche Funktionen innehabenden und somit auch in seiner Bautradition nicht ausschließlich ländlich bestimmten Klosterortes zurückgehen, wie sich ähnliches etwa bei den ältesten Bauten des kleinen Städtchens Winterstettenstadt sehr schön beobachten läßt. Auf jeden Fall läßt sich aber für die Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg eine hochentwickelte Baukultur mit ausgereifter Zimmermannstechnik und stattlicher Dimensionierung feststellen, die deutlich für die Prosperität ihrer Epoche spricht.

Aufgrund seiner frühen Datierung und der genannten konstruktiven Besonderheiten stellt das Gebäude Wilhelm-Schussen-Straße 46 in Bad Schussenried nicht nur einen baukonstruktiv höchst interessanten Einzelbau dar, sondern es darf auch als wichtige entwicklungsgeschichtliche Station auf dem Wege vom spätmittelalterlichen über den frühneuzeitlichen Fachwerkbau zu den Bauformen des späteren Altoberschwäbischen Bauernhauses gesehen werden. In dieser Hinsicht kommt ihm eine weit über den konkreten Einzelfall hinausragende bauhistorische Bedeutung zu. Mit diesem interessanten und aufsehenerregenden Ergebnis der bauhistorischen Untersuchung des Gebäudes Wilhelm-Schussen-Straße 46 konnten für die Geschichte des ländlichen Hausbaus in Oberschwaben neue Aspekte gewonnen werden. Zugleich wurde deutlich, wie wichtig derartige Untersu-

chungen sind, um den wahren historischen Wert eines Gebäudes zu bestimmen und damit die Diskussion um das Weiterbestehen eines historischen Gebäudes im Falle seiner Gefährdung zu versachlichen.

Anmerkungen

Der vorliegende Text folgt streckenweise dem vom Verfasser im Jahre 1996 im Auftrag des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg, Außenstelle Tübingen, angefertigten Gutachten zum Baubestand des Gebäudes.

Ein erster Kurzbericht bei:

Stefan Uhl: Auf den Spuren der ältesten Bauernhäuser im mittleren Oberschwaben – Das Gebäude Wilhelm-Schussen-Straße 46 in Bad Schussenried. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes, Heft 3/1997, S. 89–94.

Weiterführende Literatur:

Karl Kaufmann: Das bäuerliche Anwesen St. Clementinus, Wilhelm-Schussen-Straße 46, Bad Schussenried – ein Kulturdenkmal. In: Schussenbote, 21. März 1997, 28. Jg., Nr. 12, S. 1–3. – Hermann Kolesch: Das Altoberschwäbische Bauernhaus. Tübingen 1967. – Hansjörg Schmid: Zum Forschungsstand des Altoberschwäbischen Bauernhauses. In: Museumsmagazin 3, 1985, hrsg. von der Landesstelle für Museumsbetreuung u. a., Stuttgart 1986, S. 7–22. – Stefan Uhl: Das sogenannte Altoberschwäbische Bauernhaus und die Fachwerkbauten des 17. und 18. Jh. in Winterstettenstadt. In: Neuere Untersuchungen zu städtischen und ländlichen Bauten. Berichte zur Haus- und Bauforschung Bd. 3, Marburg 1994, S. 135–170.

Die Abbildungen der Seiten 15 bis 20 stammen vom Verfasser.